

# Der Mann mit den vielen Namen.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(2. Fortsetzung.)  
3. Kapitel.

Wieder lag freundlicher Sonnenschein über der Erde. Er entfaltete mit seiner Wärme die taufend und aber tausend Blätter der Bäume, welche dem schönen Gute des alten Joseph Moorland zur besonderen Zierde gereichten und ihm den Namen gegeben hatten.

Der „Lindenhof“ hieß das Besitzthum, weil wahrer Prachtexemplare von Linden das dicke Gemäuer des uralten Baues umgaben. Wächtern gleich standen sie vor seinem Thor und breiteten ihre weitläufigen Äste über sein steiles Dach.

Die eine Grenze des Moorlandschen Gartens bildete die duntelgrüne, der Donau zustrebende Traun, auf den drei anderen Seiten war der große dem Augen und der Zier dienende Garten von einer weit über mannshohen Mauer umgeben, an der Edelobst in Spalten gezogen wurde. Die Pfirsich- und Aprikosensäulen blühten schon, und so waren die alten grauen Mauern mit tolgelben und weichen Blüten reich geschmückt. Die östliche dieser Mauern schloß sich an das Haus. Das große Thor, das sich in ihr befand, war offen. Es fuhr soeben ein Wirthschaftswagen hindurch.

Johann Freisinger, Moorlands Gärtner, ein schon recht alter, schwerhöriger Mann, wollte das Thor wieder schließen, als er einen Herrn den Feldweg herkommen sah. Er hielt inne und zog die Mütze.

Auch der Ankommende küßte den Hut und nickte dem Alten freundlich zu. Als er unter den schön verzieren kleineren Thorbögen trat, sagte er lauter, als man gewöhnlich zu reden pflegt: „Grüß Gott, lieber Freisinger. Darf man eintreten? Seht es Herrn Moorland zu?“

Der Gärtner nickte, und während er die beiden Thorflügel schloß, berichtete er kurz und ein bisschen verdrossen, daß Herr Moorland schon wieder auf und im Pavillon sei. Dann ging er, ohne weitere Notiz von dem Gast zu nehmen, dem inzwischen weitergefahrenen Wagen nach.

Der Herr aber schlug einen gewissen Weg ein, welcher zwischen hohen Büschen gegen den Fluß hinlief. Er konnte sein Ziel, den Pavillon, nicht sehen, war aber augenscheinlich hier betannt.

Während er so zwischen den Büschen hinschritt, that er etwas, das einem schon bejahrten Mann, wie er einer war, eigentlich gar nicht zu stand und eher einem jungen Geden entsprachen hätte. Er zog ein Spiegelchen aus seiner Tasche und betrachtete aufmerksam sein Gesicht. Er blieb schließlich sogar stehen, nahm den Hut ab, fuhr sich ein paarmal über das graue Haupthaar und den Bart und lächelte sich dann spöttisch zu, wobei seine noch wohlherhaltenen, aber schon gelb gewordenen Zähne sichtbar wurden.

jezt noch dieselbe niedliche Großartigkeit, in welcher ihn der Hochadel vergangener Zeiten gesehen.

Nur daß sich jetzt nicht mehr die gepuderten Köpfe reizender Gelddamen an seinen Fenstern zeigten, und daß keine Kavallerie mit Mongeperiden und getickten Westen die gewundene Freitreppe betreten. Nein, nur ein alter Mann mit spärlichem weißem Haar stand dort oben unter der Thür, hielt seinen langen Schlafrock mit der einen Hand zusammen und beschattete mit der anderen seine schwach gewordenen Augen vor den Strahlen der Sonne.

Röhling streckte ihm schon von weitem die Hand entgegen und sagte in lebenswüthigem Ton: „Das ist schön, daß Sie wieder hollauf sind! Zur Belohnung dafür wollen Sie ein wunderhübsches Exemplar von „Meloe variegatus“ haben. Gerade vorhin habe ich es neben einem wilden Bienenstock gefunden.“

„Sie denken halt immer an meine Sammlung!“, erwiderte Moorland freundlich, das wirklich stattliche Exemplar eines Delfäfers betrachtend und es sorgfältig bewahrend. Darauf hob er seinen Arm in denjenigen seines Gastes und führte ihn zu dem reichlich besetzten Frühstücksstisch.

„Ich habe schon aus Frau Monitas lauten Reden geschlossen, daß jemand kommt“, sagte er, während sie sich setzten. „Aber just an Sie habe ich nicht gedacht. Ich meine, Sie würden erst in den nächsten Tagen wieder zurückkommen.“

Röhling erwiderte darauf, daß seine Schwester, welche er in Lins besucht hätte, schon wieder gesund sei, und er deshalb früher habe zurückkommen können.

„Aber Sie selbst sehen noch nicht ganz gut aus“, sagte er, und hob die Hand zum Kopf. „Was denn diesmal der Anfall ärger als sonst? Ich habe es nämlich schon in Lambach drüben erfahren, daß sich, während ich fort war, Ihr Herzleiden wieder gemeldet hat.“

„Es ist leider so“, erwiderte Moorland feufzend, „und diesmal habe ich eine äußere, eine nachweisbare Ursache gehabt, frant zu werden. Aber — jetzt langen Sie zu. Einen Kaffee, den Frau Monika aufgegeben hat, den darf man nicht muthwillig kalt werden lassen.“

Lächelnd kam Herr Röhling der Aufforderung des alten Herrn nach, schenkte sich ein und bediente sich auch sonst recht ausgiebig, wie denn auch Moorland genügende Gchlust zeigte. Dazwischen aber streute Röhling theilnehmende Bemerkungen und Fragen bezüglich des Befindens seines Wirthes ein.

Da erfuhr er bald, was diesmal die nachweisbare Ursache von dessen Aufreueung und der folgenden Erkranfung gewesen war. Ein Grosz-nenne Moorlands, ein seit jeher leichtsinniger Burfche, der freilich jezt längst schon in den Jahren war, in denen bei normalen Menschen Bewußtsein einzutreten pflegt, hatte, trotzdem ihn der sehr strenge alte Herr wegen leichtsinniger Streiche längst schon verstoßen, sich brieflich wieder um Hilfe an diesen gewendet.

„Nun, haben Sie ihm diese Hilfe angedeihen lassen?“, fragte Röhling, während er auf seine Butterfemmel noch einen Köffel Honig strich.

kinder seines Bruders, hatte erziehen lassen, und wie verschieden das Refultat dieser Erziehung gewesen war. Karl sei unverbeßlich leichtsinnig geblieben, nie mit seinem Gelde ausgekommen, ein Spieler geworden und habe sich dadurch in schwierige Situationen gebracht. Zweimal habe er ihn gerettet, habe ihm eine Stellung in Lins verfaßt, aber vor seine Augen habe der Viederliche nie mehr kommen dürfen. Jezt müsse er es ärger denn je getrieben haben. In seinem jüngsten Bittelbrief habe er geschrieben, daß er sich einfach eine Kugel durch den Kopf jagen müßte, wenn ihm nicht geholfen würde. Dabei handle es sich um achtaufsen Kronen.

„Die Sie ihm also nicht geschickt haben?“, unterbrach interessiert sein Zuhörer den alten Herrn.

Moorlands Gesicht wurde hart. „Nichts habe ich ihm geschickt“, sagte er. „Das heißt, etwas habe ich ihm doch geschickt, einen Brief, dessen Inhalt allerdings nur aus einem einzigen Wort bestand, aus dem Worte: Schief! Ich konnte den Brief gerade noch abscheiden, dann kam der Anfall.“

„Sie hatten aber doch Ihr Meditament bei der Hand?“, erkundigte sich Röhling voll Theilnahme.

Moorland nickte. „Ei freilich“, meinte er. „Doktor Köger hat mir gerathen, es immer bei mir zu haben. Ich bitte Sie! Ich gehe doch zuweilen auf Stunden in den Wald hinüber. Da könnte ich sterben und verderben, bevor mich jemand findet. So helfe ich mir selber. Neun Tropfen, genau neun Tropfen auf einem Stück Juder — und ich überlese den Anfall. Bis letzten Herbst habe ich nur sieben Tropfen getraucht, aber der Organismus gewöhnt sich schließlich an solche Mittel, und da muß man die Dosis steigern. Jezt bin ich bei neun Tropfen angekommen. Einer weniger nützt nicht recht mehr, und einer zu viel, das tauft er recht nichts. Leghin ist mir's passiert, daß ich zehn Tropfen, oder viellecht gar elf erwischt habe. — Das war gefeßt. Das hat die Herzhätigkeit viel zu viel gesteigert — da war mir's schon zum Schlagtreffen.“

„Nicht von so etwas“, sagte Röhling, dem alten Herrn die Hand lächelnd. „Nicht von solchen Dingen reden! Sie werden noch den Hunderte erreichen!“

Moorland nickte seinem Gaste freundlich zu. „Sie meinen's halt gut mit mir!“

Seine Kurzsichtigkeit hinderte ihn daran, es zu gewahren, daß in Röhlings Wangen plötzlich eine dunfle Rötze fleg, daß es in dessen Augen jäh aufblühte. „Gewiß, ich meine es gut mit Ihnen, lieber Freund“, begann er dann in treuerer Weise, „und deshalb möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen.“

„Nun — reden Sie!“

„Er begiebt sich auf Ihre Seelenruhe und — Ihr Testament.“

„Auf mein Testament?“

„Ich betone noch einmal, zunächst auf Ihre Seelenruhe.“

salerbin, welche ja seine Schwester sein soll, nicht belästigt, so solle diese verpflichtet sein, ihm nach dieser Zeit zehntausend Kronen von ihrem Erbe auszufolgen.“

Noch immer fuhr Moorlands Finger dem Tischstuchmuster nach. Als Röhling nicht weiter sprach, ließ der alte Mann die Hand in den Schoß sinken und schaute auf. „Das war ein gescheiter Vorschlag“, gab er zu, und dann, Röhling die Hand reichend, setzte er hinzu: „ein Vorschlag, der aus einem guten Herzen kam. Es ist ja wahr. Zuweilen kann ich es nicht vergeffen, daß der Burfche schließlich doch nur leichtsinnig, aber noch lange kein Schuft ist.“

„Nun — sehen Sie!“

„Ich will Ihnen auch gleich ein Gefändniß machen. Ich habe da ein bisschen renommirt. Der Brief mit dem einen schredlichen Wort hat mir viele angstvolle Stunden bereitet. Es hat sich in der Aufreueung ganz gut gemacht, jenes Wort. Aber hinterher habe ich ein paar Tage lang die Zeitung immer zitternd in die Hand genommen; habe immer gefürchtet, zu lesen, daß er sich wirklich etwas angehan hat. Nach und nach habe ich mich freilich beruhigt. Karl muß wieder irgend einen Ausweg gefunden haben. — Sie haben mich nun jezt allerdings wieder ein bisschen unruhig gemacht, aber das ist schon recht — ganz recht ist es. Und Sie haben mich ja auch zugleich auf das Mittel aufmerksam gemacht, mit dem ich mir Ruhe schaffen kann. Ich werde die bewußte Klausel meinem Testament anfügen. Ich werde überhaupt bestimmen, daß mein letzter Wille erst drei Monate nach meinem Tod eröffnet werden darf. So weiß Hedwig nichts von der Klausel und weder sie noch jemand anders kann auf Karls Thun nach dieser Richtung hin einen für ihn günstigen Einfluß nehmen. Wird er unversöhnt und zudringlich, dann soll er wirklich mit meinem Willen von meinem Gelde nichts haben, denn dann hat er nicht einmal vor dem Willen eines Verstorbenen Achtung gezeigt. Im gegentheiligen Fall soll es sein, wie Sie vorgeschlagen haben.“

„Das ist gut von Ihnen!“, rief Röhling warm aus. „Er wird dann gerührt sein und dieses Geld wird vielleicht die Grundlage für seine fernere solide Existenz bilden. — Aber jezt, lieber Freund, ist's wirklich genug von diesem Thema. Das macht Sie mir zu tiefinnig. Erzählen Sie mir lieber von Ihrer Großnichte, die ja auch, wie ich schon weiß, Ihr großer Liebling ist.“

Augenblichlich war es, als ob in des Greises Seele eine Sonne aufginge. Ganz frisch wurde sein Gesicht, ganz hell wurden seine Augen. „Ja — meine Hedwig!“ sagte er glücklich lächelnd. „Das ist ein gutes Kind! Der gönne ich alles Glück, das sie gefunden hat, und sie muß glücklich sein, trotzdem ihr Mann immer tränkelt und sie, weil er nämlich auch sehr beschäftigt ist, mich deshalb nicht besuchen können. Einmal nur waren sie miteinander da, die jungen Geleute. Es war ein paar Wochen nach der Hochzeit. Du lieber Gott! Wie glücklich die zwei waren! Ich habe es tief bereut, daß ich Hedwig vorher so schwere Vorwürfe gemacht habe, weil diese Heirath gar so schnell, gar so unüberlegt geschlossen worden ist. Ich hatte damals beinahe gefürchtet, daß die Hedwig gerade so leichtsinnig geworden ist, wie ihr Bruder. Aber es war nicht der Fall. Die strenge Zucht — zehn Jahre lang bei den Saleftianerinnen in Wien —, die hat dem Kind sehr gut gethan. Als kleines Mädel ist sie hingekommen. Mit achtzehn Jahren hat sie schon einen Posten in Budapest angetreten. — Das habe ich selbst so verfügt“, fuhr der alte Herr stolz fort, „und es war ein guter Gedante. Hedwig weiß ja, daß sie meine einzige Erbin ist. Da wollte ich, daß sie, bevor sie ins Wohlleben kommt, den Segen begahlter Arbeit, den Werth verdienten Geldes kennen und schätzen lernt. Zwei Jahre nur sollte ihre Prüfungszeit dauern. Aber dann ist sie doch nicht zu mir gekommen. In der Budapest Kaufmannsfamilie, in welcher sie die Erzieherin des einzigen Kindes war, hat sie ihren Mann kennen gelernt. Ein bildschöner Mensch, sage ich Ihnen! Ich begreife, daß sie wie närrisch in ihn verliebt war. So närrisch, daß sie in eine ganz hülle, fast heimliche Hochzeit gewilligt hat. Na — ich habe damals getobt, rein getobt, aber hinterher hat es mir, wie gesagt, leid gethan, denn ihr Mann ist ein ganz patenter Kerl. Er hat nicht gewußt, daß Hedwig nach meinem Tode wohlhabend, sehr wohlhabend sogar sein wird. Ganz große Augen hat er gemacht, wie ich ihm gefagt habe, was sie von mir kriegen wird. Es hat mir einen richtigen Spaß gemacht, ihm meine Spartassenbücher und meine Papiere zu zeigen. Aber habüchtig ist er nicht. Nicht ein einziges Mal hat er mich um etwas angegangen. Das gefällt mir sehr gut. Schade nur, daß er jezt so tränkelt. Es ist schon länger als ein Jahr her, daß ich deswegen meine Hedwig nicht gesehen habe. Damals ist sie allein gekommen. Er hat gerade eine Geschäftstour gemacht. Acht Tage habe ich sie bei mir gehabt. Es waren schöne Tage! — Aber merkwürdige Ideen giebt es bei so jungen Frauen!“

Dem alten Herrn waren beim Ge-

denken seines Lieblings Herz und Mund aufgegangen. Nach seinen lezten Worten schaute er sinnend vor sich hin.

Röhling betrachtete ihn eine Weile gepannt, dann fragte er: „Nun, welche Idee hatte denn damals Ihre Großnichte?“

„Joseph Moorland schüttelte, vermuthlich weil er sich noch immer über jene Idee wunderte, den Kopf; dann sagte er unvermittelt: „Wie es wohl kommt, daß man zuweilen genau das Gegentheil von dem ausspricht, was man denkt?“

„Hat Ihre Großnichte das gethan?“ forschte Röhling, sich weit vorbeugend.

Herr Moorland schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe es damals gethan. Hedwig fragte mich knapp vor ihrer Abreise so ganz nebenhin, was ich denn thun würde, wenn ihre ja wirklich ganz unüberlegt geschlossene Heirath schlecht ausgefallen wäre, wenn sich ihr Mann als Schwindler, als gemein und schlecht entpuppt hätte. Das war doch eine merkwürdige, eine zum mindesten ganz überflüssige Frage. Nicht?“

Röhling zuckte die Achseln. „Noch merkwürdiger und noch überflüssiger war jedoch meine Antwort.“ fuhr Moorland fort. „Ich bin immer schnell aufregebar gewesen, ich bin es mit dem Fortschreiten meines Herzleidens immer mehr geworden. Auch damals schoß mir das Blut zu Kopfe und ich antwortete ihr, daß sie dann ihr Schicksal verdient hätte und daß ich sie ebenso verstoßen würde, wie ihren nichtsnutzigen Bruder, der auch immer noch seinem Kopfe gehandelt hatte. Sie hörte mir still zu. Am nächsten Tage reiste sie ab. Wie ich wieder allein war, dachte ich an unsere Gespräche, an Hedwigs liebes, sanftes Wesen, und auch an diese meine Antwort, die ja gar nicht der Wahrheit entsprach. Denn wenn dieser Friß Diege, ihr Mann, sich wirklich als Lump entpuppt hätte, hätte ich Hedwig zu mir genommen und den Kerl hätten wir uns nicht mehr nahe kommen lassen. Na, Gott sei Dank ist aber alles in Ordnung. Alle vierzehn Tage trifft pünktlich ein Brief aus Berlin ein — Diege hat nämlich dahin übersehen müssen — und aus jedem Schreiben Hedwigs erkenne ich, daß es ihr gut geht.“

„Na, das ist ja die Hauptsache!“ meinte Röhling, die geleerte Kaffeetasse von sich schiebend. „Jezt aber denke ich, sollten Sie mich bei Ihren Bodkäfer Nachschau halten lassen. Da müssen wir etliche Exemplare, die schadhast geworden sind, erleben. Und unseren Delfäer werden wir auch präparieren. Sie haben doch noch Schwefeläther im Hause?“

Moorland nickte seinem Gaste freundlich zu. „Was wäre aus meiner Käfersammlung schon geworden, wenn Sie sich nicht ihrer angenommen hätten?“ sagte er. „Meine Augen taugen gar nichts mehr. Und so plagen Sie sich nun schon seit Oktober mit meinen Käfern. Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen für all diese Mühe danken soll und —“ Moorlands Stimme brach vor Heirung — „dafür erst, daß Sie grundgütiger Mensch auch für meine heiligsten Interessen so viele Gedanken haben.“

Die Herren hatten sich erhoben. Moorland reichte seinem Gaste die Hand.

„Aber, verehrter Freund“, meinte dieser, „bin ich Ihnen denn nicht noch viel mehr dank schuldig dafür, daß Sie mich einsamen Junggefallen so lebenswürdig in Ihrem Hause aufgenommen haben? Denken Sie nur, wie viele angenehme Winterabende ich Ihnen verdanke, die ich ohne Ihre Gastfreundschaft allein hätte verbringen müssen. Also reden Sie bodnickt von einer Dankeschuld! So — und nun meine ich, sollten wir ins Haus hinübergehen.“

„Ja, ja — gehen wir! Heute ist es gerade recht hell. Da kann ich Ihnen ein bisschen behilflich sein.“ Moorland griff nach seinem sammtenen Hauskappen, und die beiden verließen den Pavillon.

Der Brief war auf seinem Plaze liegen geblieben. Röhlings Augen hatten ihn noch einmal gefleht und er hatte, ungeschen von dem alten Herrn, schon die Hand nach dem Schreiben ausgestreckt, aber er ergriff es nicht, er ließ die Hand wieder sinken.

Als sie auf dem Gartenweg unten angekommen waren, fiel es Moorland ein, daß er seinem Gärtner etwas sagen müsse.

Er wandte sich ab und ging tiefer in den Garten hinein. Röhling sah ihm nach, bis er an der ersten Wegbiegung verschwunden war, dann sprang er mit ein paar Schlägen die Freitreppe empor und verschwand in dem Pavillon, zog den Brief rasch aus dem Umschlag und las ihn.

„Bitte, gehen Sie einstuweilen voraus“, eruchte er Röhling, „in ein paar Minuten bin ich bei Ihnen.“ Unbefriedigt barg er ihn dann wieder in seiner Hüfte und stand ein paar Sekunden später abermals im Garten unten.

Dieser ältliche, dicke Mann bewegte sich wie einer, der in der Vollkraft seiner Jahre ist, wie einer, der noch durchaus die Spannkraft der Jugend besitzt.

Er ging jezt dem Hause zu. Einmal blieb er noch stehen, brach in ein stilles Lachen aus und murmelte dann, immer noch lachend: „Sie grundgütiger Mensch!“ Er ging alsdann in der kurzen, prachtvollen Lindenallee, die den Pavillon mit dem Hause verband, weiter. Aus irgend einem Grunde war ihm plötzlich heiß geworden. Vermuthlich zog er deshalb sein Taschentuch so rasch aus seinem Rod. Aber es kam da nicht nur das Tuch zum Vorschein, es fiel irgend etwas anderes zu Boden, das sich in dem Tuch verfangen hatte. Dieser andere Gegenstand rollte ein Stück vor Röhling her, und dieser eilte ihm nach, als ob er etwas sehr Werthvolles wäre. Und doch war es nichts als ein Stückchen Wachs. Als Röhling es erreicht hatte, bildete er sich hastig danach. Als er es wieder in die Tasche schob, war er ganz roth im Gesicht. Aber nicht vom Wachsen war er so roth geworden, das Blut war ihm schon ins Gesicht gestiegen, als er das Wachsstückchen zum Vorschein kommen sah. „Ich Dummtopf!“ hatte er gefagt.

Er konnte nicht nur den Garten, er konnte auch das Haus. Er brauchte also nicht zu fragen, wie er zu gehen habe. Er hätte übrigens gar nicht fragen können. Es begegnete ihm niemand.

Die Haushälterin und deren Gehilfin, die Magd Dorl, befanden sich in der Küche, der Gärtner mit seinen beiden Helfern, dem jungen Knecht Sepp und dem schon seit Jahren im Lindenhof beschäftigten Tagelöhner Matthias, arbeiteten im Garten. Röhling war also ganz allein auf sich angewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

„Jezt tut es ihm bitter leid, daß er sich mit seiner Frau gegannt hat.“ — „Ich höre, sie hat ihn verlassen und ist zu ihrer Mutter zurüdgelut.“ — „Noch schlimmer! Sie ist bei ihm geblieben und hat ihre Mutter zu sich kommen lassen.“

Das dänische Königspaar weilt in London. Die Nachricht, daß für die Dauer ihres Aufenthaltes in England die Aufführung von Hamlet (Etwas ist faul im Staate Dänemark) verboten worden ist, hat man wohl nur deshalb nicht hier hergelabelt, weil es, nach dem Verbot des Mikado gelegentlich des Besuchs eines japanischen Prinzen, selbstverständlich war.

Ungehulbig.



Unteroffizier (beim Erzieren zum Einjährigen, der erst ein paar Tage Soldat ist und die fortwährenden Freilübungen höchst langweilig findet): Einjähriger, gucken Sie nicht immer nach der Uhr! Ihr Jahr ist noch lange nicht um!